

DER DETEKTIV

**Harald Harst
gegen
Cecil Warbatty**

- Die Zauberhand der Matani -

**Eine Kriminalerzählung
von
Walter Kabel**

DER DETEKTIV

Die Zauberhand der Matani

Eine Kriminalerzählung
von
Walter Kabel

Inhalt

1. Kapitel - Das treibende Boot	7
2. Kapitel - Das braune Mädchen	13
3. Kapitel - Das Polizeiboot	21
4. Kapitel - Die Zauberhand	31
5. Kapitel - Die andere Hand	36

1. Kapitel

Das treibende Boot

Wir saßen in bequemen Liegestühlen auf dem Achterdeck des Küstendampfers *King Edward* unter dem stets nass gehaltenen Sonnensegel und gaben uns die redlichste Mühe, durch keine überflüssige Körperbewegung die Schweißabsonderung in dieser Backofenhitze noch zu vermehren.

Das Meer lag da wie flüssiges Blei. Eine träge Dünung brachte in regelmäßigen Zwischenräumen etwas wie einen flachen Wellenberg hervor. Die Maschine des alten Steamers keuchte und pustete. Möwen und andere Seevögel umkreisten das Schiff. Unten aus dem kleinen Salon drang Klaviergeklimper herauf.

Wir waren unterwegs nach Madras, fuhren also, von Ceylon kommend, die Koromandelküste entlang, deren flache, von Lagunen zerrissene Ufer ein so überaus eintöniges Bild darboten.

Harst schien zu schlafen. In seinem linken Mundwinkel hing die längst erloschene Zigarette genauso träge herab, wie alles ringsum in dieser erschlaffenden Sonnenglut den Eindruck des Faulen, Übermüdeten machte, – alles, selbst der Rauch aus dem Dampferschlot, der so dick und so dicht hinter uns auf dem Meer lagerte.

Ob mein Brotherr und Freund wirklich schlief, war schwer zu entscheiden. Wenn irgendjemand die Fähigkeit besitzt, seinen Körper zu absoluter Bewegungslosigkeit zu zwingen, dann ist es Harst. Er nennt das *Ausschalten der störenden Leibesmaterie zum Zwecke allerschärfsten Denkens*.

Also – vielleicht wanderte sein Geist auch nun nur wieder

ganz abgelegene Pfade, auf die sich ein Durchschnittsterblicher nie verirrt.

Ich schaute mir sein schmales Gesicht an. Um den Mund lag ein müder Zug, etwas, das ich bisher nicht an ihm bemerkt hatte, mehr noch als Müdigkeit, geradezu Verzagt-heit.

Ob er vielleicht nun eingesehen hatte, dass er dem Verbrechergenie Cecil Warbatty doch nicht gewachsen war, gegen den wir nun schon seit vielen Wochen einen bisher nur insofern erfolgreichen Kampf führten, als wir Warbattys Pläne stets vereitelt hatten. Ihn selbst dauernd unschädlich zu machen, war uns nicht gelungen. Und das, was wir bisher bei diesem Ringen erlebt hatten, war mit blutigen Spuren gezeichnet – mit dem Blut der Opfer, die dieser Unhold mit einer Brutalität und einer Raffiniertheit hinschlachtete, die etwas Dämonisches an sich hatten.

Auf der Insel Ceylon war er uns abermals entwischt. Nun hofften wir ihn in Madras an der Ostküste Vorderindiens wiederzufinden. Auch dort musste er Helfershelfer haben und einen neuen Streich planen. Dafür besaßen wir sogar schriftliche Beweise. Doch was er in der bekannten Hafenstadt vorhatte, wussten wir nicht. Und erraten ließen sich Warbattys Pläne nicht; dazu waren sie zu vielseitig.

Abermals streiften meine Blicke Harald Harsts Gesicht. Und da begegneten sie seinen weit offenen, klaren Augen, da stellten sie fest, dass alles Müde, Verzagte aus den Zügen des Mannes verschwunden war, der in Kurzem als Liebhaberdetektiv auf der ganzen Welt berühmt geworden.

Er schaute mich so eigen an, sagte dann langsam, als ob er jedes Wort betonen wollte: »Wir werden die Kampfweise gegen Warbatty völlig ändern müssen, lieber Schraut. Das

ist es, was ich mir soeben überlegt habe. Bisher haben wir aus Angst um unser eigenes kostbares, angeblich kostbares Leben stets uns hinter irgendeiner Maske verkrochen, haben dadurch sowohl sehr viel an Bewegungsfreiheit eingebüßt als auch viele Gelegenheiten vorübergehen lassen, wo wir ihn bei einem Anschlag auf unser Leben hätten fassen können. Er hat uns den Tod zugeschworen, hat es immer wieder versucht, uns durch geradezu meisterhaft ersonnene Fallen in seine Gewalt zu bekommen. Aber diese Gelegenheiten, wo er sich an uns heranwagte, waren eben zu selten. Ich verzichte fortan auf jedes Versteckspiel. Ich trete offen in Madras als Harald Harst auf. Natürlich werde ich alle nur irgend erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen anwenden, um mich gegen heimtückische Attentate zu schützen.«

Eine kurze Pause. Dann: »Es tut mir leid, mein lieber Kampfgenosse, dass wir uns trennen müssen. Von diesem Moment an bist du nicht mehr mein Privatsekretär. Ich werde dir die Kosten der Rückreise nach Berlin vergüten, dir für den Rest des Jahres dein Gehalt auszahlen und dann werde ich allein den Kampf weiterführen. Jede Bitte deinerseits um Änderung dieses Entschlusses wäre zwecklos. Es bleibt dabei. Wir wollen als gute Freunde auseinandergehen. Vielleicht – vielleicht feiern wir mal in Berlin ein vergnügtes Wiedersehen; vielleicht hört die Welt plötzlich auch nichts mehr von Harald Harst. Dann modern meine Gebeine eben irgendwo als Opfer Cecil Warbattys ...«

Ich saß regungslos vor Schreck da. Endlich brachte ich dann über die Lippen: »Ist das alles dein Ernst?«

»Mit solchen Dingen scherzt man nicht. Ich entlasse dich ungerne. Aber es muss sein! Bisher durfte ich dich noch an mich fesseln. Jetzt, wo ich Warbatty nach der neuen Metho-

de angreifen will, wäre es von mir gewissenlos, dein Leben jeden Augenblick mit aufs Spiel zu setzen.«

Er rieb sein Feuerzeug an und steckte die Zigarette wieder in Brand.

»Gut«, erklärte ich. »Herr Harald Harst, ich nehme die Kündigung an. Von diese Sekunde bin ich also mein freier Herr und nicht mehr Ihr Sekretär.«

»Was soll das?«, warf er unsicher ein.

»Lieber Harald, ich bin jetzt also nur noch dein Freund. Und als Freund bitte ich dich, mich dir fernerhin anschließen zu dürfen. Lehnst du dies ab, so wäre dies der schwärzeste Undank. Du weißt, wie sehr ich an dir hänge, weißt, dass ich auf dem ganzen Erdenrund keinen einzigen Menschen mehr habe, der mir näher steht – eben nur dich.«

»Ah«, rief er halblaut, »das ... das ist fast hinterlistig. Du vergewaltigst mich! Unter diesen Umständen ziehe ich meine Kündigung doch lieber zurück ...«

»Bedaure! Ich verzichte auf die Anstellung bei dir. Ich bin fortan nur dein Freund ...«

Er sprang auf, stellte sich an die nahe Backbordreling. Ich merkte: Er ärgerte sich nun über sich selbst! Er hatte es mit der Kündigung nur gut gemeint. Aber er hatte mich unterschätzt. Und dieser Fehler in der Beurteilung meines Charakters verstimmte ihn schwer, nicht nur deshalb, weil ihn seine Menschenkenntnis im Stich gelassen hatte, sondern weil er mich gekränkt zu haben fürchtete.

Auch ich stand auf, trat hinter ihn, legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Harst«, sagte ich leise, »du hast mein Leben nicht unbekanntem zukünftigen Gefahren aussetzen wollen. Sehr rücksichtsvoll, ohne Zweifel! Aber ich bin eben als dein früherer

Sekretär bereits so stark auf den Geschmack für Detektivabenteuer gekommen, dass ich ohne diese nicht mehr leben kann.«

Er erwiderte nichts, starrte unausgesetzt zur Küste hinüber.

Der Kapitän kam vorbei rief uns zu: »In einer Stunde sind wir in Madras ...«

Auch das ging spurlos an Harst vorüber.

Plötzlich eilte er davon, die Haupttreppe hinab, kehrte sehr schnell mit seinem Fernglas zurück, stellte es ein, schaute ein paar Sekunden hindurch, reichte es mir dann.

»Dort, ein treibendes Boot ...«

Er hastete nun der Kommandobrücke zu. Als er dann wieder neben mir auftauchte, meinte er: »Fünfzig Pfund hat Farinpay sich für den kleinen Umweg bieten lassen! Die reine Erpressung! Er versteht sein Geschäft als Kapitän und Eigentümer dieses alten Kastens von Dampfer ...«

Ich sah, dass der *King Edward* den Kurs änderte und auf das Boot dort drüben zuhielt.

Wir näherten uns dem offenbar leeren plumpen Bretterkahn sehr schnell.

»Weshalb bist du denn so begierig, dir gerade das Boot dort genauer anzusehen?«, fragte ich.

»Oh, du weißt ja, mein Lieber, ich leide manchmal an Vorahnungen. Ich bilde mir steif und fest ein, in jenem Kahn müsste irgendetwas Interessantes sich befinden ...«

Die Küste war in leichte, dunstige Schleier gehüllt. Trotzdem bemerkte ich deutlich das Anschwemmungsgebiet eines Flösschens. Diese Flussmündungen an der flachen Koromandelküste zeigen alle dasselbe Bild: Sie haben Sand, Schlamm, Strauchwerk, Gräser an ihrer Einmündungsstelle

abgesetzt und so im Laufe der Zeit ein weit ins Meer vorspringendes Delta mit zahlreichen Armen entstehen lassen.

Der *King Edward* glitt nun dicht an dem Boot vorüber. Die Fahrgäste standen alle um uns herum an der Reling. Dann ein vielfacher Schrei!

Mit Recht kreischten ein paar Damen entsetzt auf, riefen die Männer wild durcheinander.

In dem plumpen, großen Nachen lag auf einem Haufen trockenen Seetangs eine farbige Frau, der nur über die Lenden ein Stück Leinwand geworfen worden war.

Der rechte Arm der braunen Frau aber ruhte auf dieser schmutzigen Leinwand inmitten einer Blutlache. Und diesem Arm fehlte die Hand; sie war etwas über dem Gelenk glatt abgehauen.

Kapitän Farinpay schimpfte nun in allen Tonarten.

»Nette Scherereien wird das geben, Master Peakwoord«, brüllte er Harst zu. »Nun kann ich den verd... Kahn ins Schlepptau nehmen und ...«

»Beruhigen Sie sich!«, rief Harst zurück. (Wir reisten als Kaufleute Peakwoord und Hastings) »Mein Freund Hastings und ich werden das Boot nach Madras bringen. Leihen Sie uns nur ein Paar Ruder und lassen Sie unsere Koffer in den Nachen schaffen.«

Farinpay war sprachlos. Harst nahm ihn etwas beiseite.

»Wenn Sie mir Ihr Wort geben, nicht zu verraten, wer ich bin, nenne ich Ihnen meinen richtigen Namen, und dann begreifen Sie sofort alles«, flüsterte er.

»Hm ... gut ... mein Wort also ...«

»Ich bin der Detektiv Harald Harst ...«

»Nicht möglich?! Harst ... Harst, der in Bombay ...«

»Ja ... ja ... derselbe! Vorwärts nun! Ruder her und das Ge-

päck hinein ...«

Fünf Minuten darauf saßen wir in dem Nachen, während der *King Edward* qualmend davondampfte.

2. Kapitel

Das braune Mädchen

Wir warteten, bis der Dampfer ein gut Stück von uns ab war, zogen dann die Ruder ein, und Harst begann nun erst die tote Inderin eingehender zu untersuchen. Wir hatten sie bis dahin absichtlich nicht angerührt. Es sollte nicht gerade jeder an Bord des *King Edward* sofort merken, dass wir *Leute vom Fach* für derartige Rätsel wie dieses hier waren.

Harst beugte sich über die Leiche, hob den rechten, verstümmelten Arm am Ellbogengelenk etwas an, um die furchtbare Wunde genauer zu betrachten.

Da – aus den offenen Adern und Venen begann das Blut sofort wieder hervorzuströmen, und zwar stoßweise.

»Sie lebt noch!«, rief Harst. »Her mit dem einen Plaidriemen!«

Er drückte den Arm nun dicht über der Wunde mit der Hand fest zusammen. Ich gab ihm den Riemen, den wir ganz fest anzogen. Die Blutung hörte auf.

Harst schaute sich den Armstumpf nun eingehend an.

»Furchtbar!«, meinte er. »Die Hand ist fraglos mit einem ziemlich stumpfen Beil, aber mit großer Kraft abgetrennt worden. Die Knochen sind zersplittert. Aber gerade der geringen Schärfe des Beiles ist es zuzuschreiben, dass diese junge Frau noch nicht verblutet ist. Die Aderenden sind zer-

fasert und halb geschlossen ...”

Er nahm nun die linke Hand und fühlte nach dem Puls.

»Oh, gar nicht so sehr schwach. Zu viel Blut hat sie nicht verloren«, erklärte er. »Ich behaupte, dem armen Mädchen ... ich schätze auf achtzehn Jahre ... ist erst hier im Nachen die Hand abgehauen worden.«

Er schaute sich um, zeigte dann auf die kurze Ruderbank dicht neben dem Steuer.

»Dort ist es geschehen. Sieh die Blutspritzer und die Kerbe der Beilschneide! Was hältst du hiervon, Schraut?«

Ich konnte nur die Achseln zucken. »Keine Ahnung.«

»Hm, jedenfalls nichts Alltägliches«, meinte er. »Dieses braune Mädchen gehört fraglos den intelligenteren Ständen an. Die linke Hand ist sehr gepflegt. Da, überzeuge dich selbst. Die Nägel sind knallrot gefärbt und sehr lang, stark gewölbt. Eigentlich eine sehr schöne Hand, Schraut, nicht wahr; tadellos geformt, tadellos proportioniert. Öffne doch mal meinen Koffer und nimm die Reiseapotheke heraus. Zunächst wollen wir den Armstumpf gründlich säubern. Am besten wir lassen den rechten Arm über Bord ins Wasser hängen und rudern eine Weile. Meerwasser desinfiziert recht gut.«

Zwanzig Minuten später hatte Harst nicht nur die Adern und Venen ganz kunstgerecht abgebunden, sondern auch einen zweckmäßigen Verband angelegt. Er verstand von allem etwas. Und dieses Etwas hätte in der Medizin für das erste Examen wahrscheinlich gelangt.

Das braune, nackte Mädchen lag nun unter einem Schutzdach, das wir aus einem aufgetrennten Oberhemd Harsts hergestellt hatten. Wir ruderten jener Flussmündung zu, die ich vorhin schon bemerkt hatte.

Manches an Harsts Verhalten erschien mir recht seltsam. Weshalb wohl liefen wir erst dieses Flussdelta an, anstatt eiligst weiter nach Norden unseren Weg fortzusetzen? Weshalb unterzog Harst, während ich nun allein die Ruder gebrauchte, das plumpe indische Fischerboot einer so sorgfältigen Besichtigung? Weshalb durchwühlte er sogar den Haufen Seetang, auf dem die noch immer Bewusstlose lag?

Ich beobachtete ihn. Ach, wie anders sah er doch nun aus als vorher im Liegestuhl auf dem *King Edward*! Von Müdigkeit von Verzagtheit keine Spur mehr. Alles an ihm lebte, sprühte Eifer und Berufsbegeisterung.

Nun setzte er sich mir gegenüber auf die nächste Bank, öffnete die rechte Faust, hielt mir das unter die Augen, was er bei der Durchsuchung des Nachens gefunden hatte.

Es waren dies: Ein Zigarettenstummel, unten mit Korkmundstück; ein Stofffaserchen von grün-grauer Farbe, das er hinter einem Splitter des Bootsrandes hervorgezogen hatte, und ein paar blonde Haare, die etwa zwei Zentimeter lang an einem Ende zusammenbackten.

»Überaus wertvolle Kleinigkeiten«, meinte er. »Der Zigarettenstummel riecht noch ganz frisch. Man sieht auch noch einen Teil der Firma in Golddruck, und man kann das Fehlende leicht ergänzen. Hier hat jemand vor Kurzem eine Boswell-Zigarette der Firma Karigni Freres, Bombay, geraucht. Dann: diese Stofffaser besteht aus zwei Fäden, grün und grau. Es dürfte sich um einen Herrenanzug handeln, Sportanzug, Iodenartig. Schließlich diese fünf Härchen. Na, Schaut, wie beurteilst du diese Haare ...«

Ich zog die Ruder ein. Er legte mir das kleine Haarbüschelchen auf die Hand. Dort, wo die Haare aneinander backten, war ein Schilberchen von bräunlicher Farbe zu sehen.

Ich hätte nun früher nicht Schmierenschauspieler gewesen sein müssen, wenn ich nicht sofort Bescheid gewusst hätte.

»Haare von einem falschen Backenbart«, sagte ich mit aller Bestimmtheit.

»Richtig!«

Ich begann wieder zu rudern. Das Flussdelta war mit Büschen und verkümmerten Palmen bestanden. Ich trieb das Boot in den breitesten Mündungsarm hinein. Dann löste Harst mich ab. Bei dieser Sonnenglut hielt man die Ruderarbeit nicht lange aus.

Wieder verging etwa eine halbe Stunde. Wir befanden uns nun längst in dem eigentlichen Fluss, der etwa fünfzig Meter breit war. Nirgends war etwas von einer Ansiedlung, einem Dorf oder dergleichen zu bemerken. Lediglich ein paar verlassenere Hütten hatten wir bisher festgestellt.

»Eine recht einsame Gegend«, meinte Harst. »Ich wette, dass hier im Vorjahr die Pest oder die Cholera gewütet hat. Dort, das sind die Reste eines niedergebrannten Eingeborendorfes. So beseitigt man hier den Ansteckungsstoff ...«

Er wollte noch etwas hinzufügen.

Unter dem primitiven Sonnendach ein Seufzer.

Wir fuhren beide leicht zusammen. Das Mädchen war zu sich gekommen. Harst kniete nun neben ihr.

»Bleib ruhig liegen. Du bist bei Freunden«, sagte er zart und liebevoll. »Dir wird nichts Böses mehr geschehen. Verstehst du mich? Kannst du Englisch?«

Die Antwort kam recht kräftig der armen jungen Frau über die Lippen.

»Ja, recht gut. Wo bin ich? Wo ist Doktor Palwerlan?«

Da erst hatte sie einen Blick an sich entlang geworfen, hatte gesehen, dass sie in ein Männeroberhemd gehüllt war, hatte

auch den verbundenen Armstumpf bemerkt.

Ein gellender Schrei! Und ihr Kopf sank wieder zurück. Sie war abermals ohnmächtig geworden.

Harst rieb ihr die Schläfen mit Flusswasser ein, dann mit Spiritus aus der Reiseapotheke. Es half nichts.

»Hoffentlich versagt das Herz nicht«, flüsterte er besorgt. »Der Schreck für das bedauernswerte Geschöpf muss ja auch entsetzlich gewesen sein. Jedenfalls trifft meine erste Vermutung nicht zu. Ich glaubte, sie hätte sich gewehrt und dabei jemandem hier im Boot die falschen Haare ausgerissen. Aber sie muss doch wohl durch ein Narkotikum betäubt gewesen sein, als ihr die Hand abgeschlagen wurde. Aha, dort ist ja auch ein Gehöft dicht am Fluss. Steuere darauf zu, Schraut. Mich interessiert das Motorboot, das dort an dem Bootssteg liegt. Ich rate dir aber, deinen Revolver entsichert vorn in die Jacke zu schieben. Die Leute, die dort wohnen, müssen einiges über dieses arme Kind wissen ...«

Ich hatte allen Grund, ihn fragend anzusehen. Wie konnte er mit solcher Bestimmtheit behaupten, dass die Bewohner des freundlichen, weißgestrichenen Hauses dort mit dieser rätselhaften Sache etwas zu tun hatten?

»Du sollst nun auch erfahren«, erklärte er, »weshalb ich 50 Pfund opferte und den Dampfer den Kurs ändern ließ. Ich habe tadellose Augen. Als wir die Auseinandersetzung der Kündigung wegen gehabt hatten und als ich an die Reling trat, tauchte der Dampfer gerade aus einer kleinen Dunstwolke auf. Ich hatte also die Aussicht schräg vorwärts zur Küste frei. Und da bemerkte ich zwei Boote dicht nebeneinander, von denen das eine plötzlich sehr eilig dem Flussdelta zujagte. Nur ein Motorboot jagt so schnell. Und jenes Motorboot dort am Steg wird wohl das so hastig sich entfer-

nende gewesen sein. Mir kam diese Eile sehr verdächtig vor. Der *King Edward* war plötzlich aus den Dunstmassen hervorgegampft und es machte auf mich den Eindruck, als habe sein Erscheinen das zweite Boot in die Flucht getrieben. So, nun weißt du alles. Schau, dort kommt ein dicker Europäer aus dem Gebäude herbeigewatschelt. Fraglos ein Holländer. Kein gefährlicher Gegner offenbar ...«

Er deckte das braune Mädchen unauffällig mit unseren Jacken zu, die wir abgelegt hatten.

Ich drückte den Nachen an den Steg heran. Der Europäer winkte und schwenkte den breiten Strohhut, rief, indem er den Brettersteg entlangschritt: »Meinen Gruß, Ihr Herren! Man ist hier nicht gerade an weißen Besuch gewöhnt ...«

Harst schwang sich schon auf den Steg.

»Weller«, stellte er sich vor. »Das dort ist mein Kollege Hastings. Wir haben eine Ruderpartie unternommen und bitten um einen kühlen Schluck, nichts weiter ...«

»Graavenjong«, nannte der Dicke seinen Namen. »Kommen Sie bitte mit ins Haus meine Herren. Es wird mir ein ...«

»Das geht nicht!«, fiel ihm Harst ins Wort »Wir haben es eilig. Würden Sie uns das Motorboot für einen Tag, besser, bis Abend leihen? Ich biete Ihnen zehn Pfund und lasse Ihnen 500 Pfund als Sicherheit da.

Der Holländer schüttelte lächelnd den Kopf. »Wenn es so weiter geht, werde ich durch das kleine Motorfahrzeug noch reich. Ich hatte es heute schon einmal ausgeliehen ...«

»So?«

»Ja, ja. Zwei Eingeborene waren hier, zwei Kaufleute, sehr gebildete Leute. Sie wollten das Land nach der Flussmündung zu sich ansehen. Wohl Terrainspekulanten oder so was

Ähnliches ...«

»Wahrscheinlich«, sprach Harst.

Zehn Minuten drauf hatten wir das Boot im Schlepptau und ratterten mit dem kleinen Motorkutter davon.

»Ein Glück, dass Graavenjong das Pulver nicht erfunden hat!«, meinte Harst. »Jedem anderen wäre wohl aufgefallen, dass wir in unserem Bretternachen etwas so sorgfältig Zugedecktes liegen hatten. Wir wissen jetzt also: Zwei Inder sind bei diesem an dem Mädchen verübten Verbrechen beteiligt gewesen. Graavenjong log nicht. Dazu ist er zu harmlos. Er hat auch nicht gemerkt, dass ich für die Kleidung und die Gesichter dieser beiden so viel Interesse hatte.«

Als wir in einen Deltaarm einlenkten, wo wir nun zwischen den Büschen gegen Sicht gut gedeckt waren, brachten wir die Verstümmelte an Bord des Motorbootes und verbargen den Nachen selbst in einem verkrauteten Seitenarm.

Dann setzten wir die Fahrt nach Madras fort. Harst verstand von der Bedienung eines Bootsmotors genug, um den Maschinisten spielen zu können. Wir kamen nun in die offene See, steuerten nach Norden zu die Küste entlang und stärkten uns an den Früchten, die Graavenjong uns mitgegeben hatte.

Harst hatte inzwischen allerlei Mittel angewandt, die Ohnmächtigen ins Leben zurückzurufen. Es wollte nicht gelingen.

Nun ging Harst abermals in die winzige Kajüte hinab, kam sofort wieder nach oben gestürzt und rief: »Sie stirbt. Gib den Kognak her. Es ist das Letzte, was ich versuche. Das Herz setzt schon aus ...«

Doch auch der Alkohol vermochte die schwindenden Lebensgeister nicht aufzufrischen. Das Mädchen verschied, ohne nochmals das Bewusstsein wiedererlangt zu haben.

Harst gab auf den Motor Acht und blätterte dabei in alten Zeitungen, die er in einem Wandschränkchen der Kajüte gefunden hatte.

Die Hafenstadt Madras mit ihrer offenen Reede war nun schon mit bloßem Auge zu erkennen. Um uns her wurde es lebhaft. Fahrzeugen aller Art begegneten wir. Niemand beachtete uns. Harst hatte die Absicht, das erste uns begegnende Hafenzugboot anzurufen und den Vorfall zu melden. Allerdings wollte er dieses doch recht rätselhafte Verbrechen für uns damit nicht etwa als erledigt betrachten. Nein, er hatte mir erklärt, dass wir uns der Sache gleichfalls widmen würden, zumal er dahinter irgendein Geheimnis besonderer Art vermutete.

Zu meinem Erstaunen rief er mir jetzt zu: »Bitte mehr Nordostkurs, quer über die Reede hinweg. Ich habe meinen Entschluss geändert, Schraut. Wir werden erst nach Dunkelwerden nach Madras hinein ...«

Eine Stunde später steuerten wir nördlich der Stadt in eine große Lagune hinein, suchten hier einen versteckten Ankerplatz auf und warteten den Abend ab.

Auf meine Frage, weshalb wir all die Stunden hier in der ungesunden Fieberluft mit der Leiche an Bord zubringen sollten, erwiderte Harst nur: »Weil dieses Verbrechen geheim bleiben muss – wenigstens vorläufig. Ich glaube jetzt nämlich herausgefunden zu haben, wozu man die Ärmste ihrer Hand beraubt und ihr gleichzeitig oder vielmehr vorher eine solche Dosis eines Betäubungsmittels eingegeben hat, dass sie in den Tod hinüberschlummern musste.«

Weitere Fragen beantwortete er ausweichend, obwohl ich ihn daran erinnerte, dass er mit seiner Geheimniskrämerei in Colombo doch letztens so sehr schlechte Erfahrungen ge-

macht hatte.

Er verfiel wieder in den alten Fehler – leider! Das ärgerte mich. Es war geradezu eine Schwäche von ihm, seine Weisheit stets bis zuletzt, bis zur Entscheidung, für sich behalten zu wollen. Er merkte, dass ich ein wenig verschnupft darüber war. Er versuchte mich dadurch zu versöhnen, dass er mir versprach, er würde mir spätestens Abend noch über alles Aufschluss geben.

Ich war damit zufrieden. Und da man gegen Harsts Herzlichkeit sich schwer ablehnend verhalten kann, stimmte ich nachher auch zu, mich wieder als sein Freund und Privatsekretär zu betrachten. Ihm lag nur daran, mir weiter das hohe Gehalt zahlen zu können.

Als wir dergestalt wieder miteinander einig waren, meinte er: »Mein lieber Alter, der kleine Zwist hat ein Gutes gehabt. Wäre ich nicht so verärgert an die Reling getreten, so hätte ich das treibende Boot nicht bemerkt. Und dann würde vielleicht dieses Verbrechen nie aufgeklärt worden sein. So aber wird es aufgeklärt werden, und wenn ich monatelang hier in Madras bleiben müsste!«

3. Kapitel

Das Polizeiboot

Der Abend kam. Und ich war froh, dass die Dunkelheit nahe. Ich hatte noch immer nicht gelernt, das leise Grauen vor Leichen zu überwinden. Und dort in der Kajüte lag die junge, verstümmelte Tote, dieses Opfer irgend eines Unholdes, der ihr zu einem mir völlig unerfindlichen Zweck die rechte

Hand abgetrennt hatte.

Wir saßen auf der vertieften Bank am Steuer. Drei Schritt vor uns ging's die wenigen Stufen in die Kajüte hinab. Nur die dunkle Tür von Mahagoniholz versperrte uns den Anblick des braunen armen Weibes.

Harst war über derartige Schwächen wie Leichenscheu gänzlich erhaben. Er schwärmte jetzt von dem prachtvollen Sonnenuntergang. Ich hörte kaum hin. Ich grübelte immer wieder darüber nach, ob hier etwa ein Racheakt vorliege oder ein Eifersuchtsdrama, denen das Mädchen zum Opfer gefallen. Und weiter fragte ich mich: Weiß Harst wirklich bereits mehr als du über dieses seltsame Verbrechen? Woher weiß er es dann? Ihr beide seid doch stets zusammen gewesen seit dem Verlassen des Dampfers. Und du hättest doch ebenfalls wenigstens etwas von Vorgängen merken müssen, die geeignet gewesen wären, dieses Drama näher zu beleuchten.

Harst selbst hierüber um Aufklärung zu bitten, war zwecklos. Er hatte mir zugesagt, noch Abend mir Aufschluss über all dies zu geben. Das hielt er auch.

Der Abend war da. Ich durfte also hoffen, baldigst völlig eingeweiht zu werden ...

Harst erhob sich. »Es wird Zeit, lieber Schraut«, meinte er. Mein mahnender Blick entlockte ihm ein Lächeln.

»Du verlangst die Einlösung meiner Zusage. Gedulde dich noch etwas. Ich möchte nicht zweimal dasselbe vortragen – nämlich dir und dem Detektivinspektor in Madras. Er heißt Plumper. Hoffentlich keine üble Vorbedeutung: Plump, plumper, am plumpsten. Ich las seinen Namen vorhin in einer der alten Zeitungen.«

Der Motorkutter schwenkte eine halbe Stunde später in die

Reede von Madras ein, vorüber an ankernden Schiffen, vorüber an indischen Frachtbooten, die hochbeladen mit prallen Segeln in der Abendbrise der Stadt zuglitten.

Wir fuhren mit halber Motorkraft. Harst hatte die vorschriftsmäßigen Positionslaternen gesetzt. Ich steuerte. Inzwischen war es dunkel geworden. Die unzähligen Lichter der Stadt kamen näher und näher. Dann tauchte links von uns ein kleines, sehr schnelles, offenes Boot mit Heckmotor auf. Seine lange Flagge fegte im Wasser nach. Ganz plötzlich blitzte am Bug ein Scheinwerfer auf, beleuchtete uns für Sekunden, erlosch wieder.

Das Boot hielt auf uns zu.

»Ein Hafenpolizeiboot«, meinte Harst laut. »Es trifft sich gut, dass wir ihm noch hier auf der Reede begegnen ...«

Gleich daran lag es neben uns. Vier Leute saßen darin; alle in gelben Khakianzügen mit Uniformabzeichen. Drei waren Eingeborene, nur einer ein Europäer. Dieser kletterte zu uns herüber fuhr uns sofort sehr barsch an:

»Wie sind Sie in Besitz dieses Kutters gelangt? Er gehört Wilm Graavenjong von der Ruckara-Plantage. Gestohlen, wie?«

Er riss die Kajütentür auf, leuchtete mit seiner Laterne hinein.

»Ah, verdammt! Was bedeutet das?« Er hatte die Leiche bemerkt.

»Eine Tote, wie Sie sehen«, meinte Harst. »Ich ersuche Sie, Inspektor Plumper von der hiesigen Detektivpolizei ...«

»Sie haben den Mund zu halten!«, brüllte der Grobian. »He, Boys«, rief er seinen drei Leuten zu, »kommt mal an Bord! Hier gibt es Arbeit.«

Harst tat in diesem Augenblicke etwas, das ich nicht recht

begriff. Er, der jeden Zusammenstoß mit Beamten stets vermied, der lieber achselzuckend eine Ungehörigkeit hinnahm, als sich mit den Behörden zu veruneinigen. Er bekam den Hafenpolizisten plötzlich bei der Brust zu packen und schleuderte ihn wie ein leeres Kleiderbündel den beiden Farbigen entgegen, die soeben unser Deck betreten hatten.

Ein Wutgebrüll! Die drei lagen jetzt als wirrer Knäuel in dem Polizeiboot.

Harst sprang nach dem Motorhebel hin. Der Motor lief leer. Nun begann die Schraube zu schlagen. Wir schossen vorwärts.

Dann Harsts Stimme: »Schraut, gut gesteuert! Ramme das kleine Boot von der Seite. Es muss sein!«

Der Motor raste mit höchster Tourenzahl. Ich sah in Harsts Rechter seinen Revolver blinken.

»Was soll das?«, rief ich zurück. »Bist du denn ganz ...«

»Gehorche, frage nicht! Ich habe meine guten Gründe.«

Er schwang die Ölkanne in der Linken.

»Und wenn die vier Schufte ersaufen – schadet nichts!«, fügte er hinzu.

Ich fürchtete allen Ernstes, ihn habe plötzlich der Tropenkoller oder sonst was Hirnverwirrendes gepackt. Trotzdem: ich war so daran gewöhnt, ihm blindlings zu folgen, dass ich fast mechanisch das Steuer herumwarf und auf das kleine Boot zuhielt.

Und das erst sah ich, dass es scheinbar flüchtete.

Was ... was in aller Welt bedeutete das nun wieder? Die Hafenpolizei riss vor uns aus?

»Aha!«, rief Harst. »Warbatty gibt das Spiel für jetzt verloren!«

»Warbat..?« Mir blieb die letzte Silbe im Halse stecken.

Harst stand schon neben mir. »Platz da! Gib mir die Ruderpinne (Hebelarm des Steuers). Wir müssen die Schurken haben – unbedingt! Feuere ein paar Schüsse in die Luft ab. Lade aber sofort wieder ...«

Selten habe ich Harald Harst so erregt gesehen wie damals. Ich schoss, drückte dreimal ab.

Das kleine Boot vor uns war nur zu flink. Die Entfernung zwischen uns nahm nicht ab.

Harst fluchte leise: »Unser verd... Kutter ist die reine Schnecke! Aber Warbatty soll mir nicht abermals entgehen. Ich kenne keine Rücksichten mehr. Schraut, nimm schnell aus meinem Koffer die lange Mauserpistole heraus!«

Die Koffer standen in der Kajüte neben der Leiche. Ich zögerte.

Da drängte er mich beiseite. »Da, zurück ans Steuer, du ...«

Vielleicht sagte er *Angsthase* oder dergleichen. Ich verstand es zum Glück nicht mehr.

Gleich darauf sprang Harst auf das niedrige Kajütendach! Das Boot vor uns war nur noch als dunklere Masse auf dem Wasser zu erkennen.

Harst zielte mit der langläufigen Mauserpistole, schoss, schoss abermals, verfeuerte alle neun Patronen des Rahmens.

Ich hörte dann das Knacken, als er einen frischen Rahmen einschob.

Und wieder Schuss auf Schuss.

Und nun seine triumphierende Stimme: »Der Flüchtling ist flügelahm. Sieh, wir rücken schnell auf ...«

Er hatte recht. Immer deutlicher wurden die Umrisse des kleinen Bootes.

»Von hinten heran!«, brüllte Harst. »Wir haben sie! Halte

deinen Revolver bereit!«

Unser Kutter fraß die wenigen Meter im Nu.

»Hölle und Teufel!« Harst kreischte vor Ingrim. »Die Haulunken sind unbemerkt über Bord gesprungen. Nein, da liegt noch einer vorn im Boot. Scheint tot zu sein. Aber nur einer!«

Urplötzlich eine blendende Lichtflut um uns her.

Ein großer Scheinwerfer beleuchtete den Kutter und das treibende Boot.

Und diesmal war es ein echtes Polizeifahrzeug, eine große Barkasse, die sich uns näherte. Vorn auf der Spitze stand ein Mann in weißem Anzug, ein Riese fast.

»He, Ihr da!«, rief er uns zu. »Was geht hier vor?«

Die Barkasse stoppte, ihre Schraube schlug rückwärts.

»Das lässt sich in wenigen Worten nicht erklären, Master«, antwortete Harst. »Jedenfalls will ich Ihnen zunächst meinen Namen nennen. Ich heiße Harald Harst ...«

»Ah, sehr gut, Master Harst! Hier Inspektor Plumper. Kapitän Farinpay vom King Edward war bei mir und hat mir die Geschichte von der verstümmelten Leiche gemeldet. Ich wartete bereits auf Sie, Master Harst.«

Er sprang zu uns jetzt herüber, reichte Harst die Hand; dann auch mir. Er war einer jener tadellos erzogenen Briten, die so sehr geeignet sind, die englische Weltherrschaft im Auslande zu festigen. Nichts Dünkelhaftes, nichts Überhebendes an diesem klugen, in allen Sätteln gleich festen Manne, der – und das erfuhren wir erst später – auf seinen Lordtitel verzichtet hatte, um als einfacher Master Howard Plumper seiner Neigung für den Detektivberuf unbehindert folgen zu können. Wenn ich dagegen an so manche unserer deutschen Auslandsvertreter denke, an deren steifleinene

Zugeknöpftheit, ihr lächerliches Standesbewusstsein, ihr geringes Verständnis für ihr schwieriges Amt, das doch gerade die Fähigkeit verlangt, auch zu dem ärmsten Landsmann gleich entgegenkommend zu sein!

Der Mann in dem kleinen Boot war der Weiße, der uns vorhin so grob angefahren hatte. Eine Kugel war ihm von der Seite durch den Kopf gegangen. Er war tot.

Plumper besichtigte ihn sehr genau, riss ihm dann den schlecht angeklebten falschen Bart herunter.

»Ah, Tom Blenkley!«, meinte er. »Ein ganz übelberüchtigter Bursche! Hat schon acht Jahre Zuchthaus hinter sich ...«

Die weitere Durchsuchung des angeblichen Polizeibootes ergab, dass eine andere Kugel den Zylinder des Heckmotors beschädigt hatte. Im Übrigen wurde darin nichts gefunden, was irgend von Wichtigkeit gewesen wäre.

Die Barkasse begann nun große Kreise zu fahren, leuchtete mit dem Scheinwerfer die Wasseroberfläche ab und suchte so nach den drei flüchtigen Schwimmern.

Plumper war auf unserem Kutter geblieben. Wir steuerten der Stadt zu. Der Inspektor saß neben mir auf der Ruderbank. Harst stand an dem Motorkasten.

»Sie haben in dem einen farbigen falschen Hafenzwischenmann also Warbatty, erkannt Master Harst?«, meinte Plumper nun. Sie müssen geradezu Katzenaugen haben – im Dunkeln sehen!«

»Oh, gute Augen habe ich, das stimmt«, entgegnete Harst. »Warbatty jedoch erkannte ich mehr mit dem Verstande. Das kleine Boot mit der nachschleppenden Flagge erschien mir sofort ein wenig unecht. So winzige Polizeifahrzeuge kannte ich bisher nicht. Und dann: der grobe Ton des jetzt erschossenen Menschen! Und noch etwas, was ich nachher

erwähnen will. Jedenfalls: das Boot kam mir nicht recht ge-
heuer vor. Und als ich dann noch bemerkte, dass der eine
Farbige sehr klein von Statur war, dass er sich stets ganz
vorn im Boot aufhielt, als wollte er sich nicht gern zu dicht
an uns heranwagen, da war ich mir meiner Sache schon so
ziemlich sicher. Schließlich noch der letzte Beweis: der grobe
Mensch riss sofort die Kajütentür auf und leuchtete hinein!
Mithin erwartete er, dort etwas Besonderes zu finden! Und
das gab den Ausschlag!«

»Hm«, machte der Riese von Inspektor. »Hm, so ganz ver-
standen habe ich Sie nicht, Master Harst«, sagte er höflich.
»Entschuldigen Sie schon, aber wie konnten Sie denn über-
haupt wissen, dass dieser Cecil Warbatty mit dieser ...«

»Ganz recht!«, fiel Harst ihm ins Wort. »Wie konnte ich ah-
nen, dass Warbatty mit der verstümmelten Toten irgendwie
etwas zu tun haben dürfte. Darüber wollen wir uns in Ihrem
Dienstzimmer unterhalten, Master Plumpen. Hier werde ich
durch die Bedienung des Motors zu sehr abgelenkt.«

Unser Kutter legte in einem kleinen Bassin an, in dem die
Polizeiboote ihren Ankerplatz hatten. Plumper ließ die dicht
verhüllte Tote nach dem Leichenkeller der Polizeidirektion
bringen und nahm uns selbst in einem Dienstauto nebst un-
seren Koffern dorthin mit. Er hatte in dem weitläufigen, mo-
dernen Gebäude eine Wohnung von 4 Zimmern in einem
Seitenflügel inne. Von den Fenstern konnte man einen Teil
der alten Handelsstadt und der Reede überschauen.

Der Inspektor war der liebenswürdigste und zwangloseste
Wirt, den man sich nur vorstellen kann. Im Nu hatte er seine
Bibliothek für uns als Schlafzimmer und ein Abendessen
herrichten lassen, das mit seinen drei warmen Gängen je-
dem ersten Hotel Ehre gemacht hätte.

Plumper hatte zwei Diener, von denen der eine, gleichzeitig der Koch, ein Japaner war, den der Inspektor sozusagen vom Galgen befreit hatte. Dieser gelbe Japs Namens Schiparu sollte eines Mordes wegen gehängt werden. Plumper hatte nie recht an seine Schuld geglaubt, hatte unermüdlich die Sache weiter untersucht und kam dann gerade noch im letzten Augenblick mit den Beweisen auf den Richtplatz, dass ein anderer der Mörder sei.

Während wir auf der Veranda zu Abend aßen, erzählte Plumper uns dies und manches andere.

Dann lenkte Harst das Gespräch auf die Sehenswürdigkeiten der Stadt.

»Ich kenne Madras noch nicht, obwohl ich bereits zweimal in Indien war«, meinte er. »Außer Tempeln, Moscheen und Ruinen wird's hier wohl nicht viel Interessantes geben. Dazu ist Madras doch zu wenig ...«

Er schwieg plötzlich.

Ich muss hier einfügen, dass die Veranda vor den Zimmern Plumpers nach dem Garten des Polizeigebäudes zu lag, und zwar im Hochparterre. Sie wurde durch Holzpfeiler von unten gestützt, die dicht mit einem zartlila blühenden Rankengewächs bedeckt waren, dessen sehr stark duftende tellergroße Blüten etwa wie enorme Veilchen aussehen.

Harst beendete den Satz nicht, sondern war mit einem halben Sprung an der Verandabrüstung, beugte sich tief hinab, schnellte wieder hoch, ergriff eine schwere, gefüllte Wasserkaraffe und schleuderte sie nach unten.

Wir hörten das Glas zersplittern.

Harst schwang sich nun über das Geländer, kletterte ebenso blitzschnell abwärts.

Wir waren aufgestanden. Wir sahen zwei Gestalten auf die

Mauer zueilen, die den Garten nach Westen zu begrenzte.

Harst kam zu spät. Mit affenartiger Geschwindigkeit hatte der Flüchtling sich über die Mauer gerettet, obwohl diese oben mit in Zement eingedrückten großen Glassplittern gespickt war.

Als Harst die Veranda wieder betrat sagte er nur ein Wort, aber es genügte:

»Warbatty!«

»Nicht möglich!«, rief Plumper.

»Doch – er war es ganz bestimmt!« Harst warf ein Leder-säckchen auf den Tisch. »Sie dürften diese Art Pfeilköcher kennen, Inspektor. Der Beutel enthält vergiftete Blasrohrpfeile wie sie die Bewohner der Andamaneninseln aus Dornen und Daunen herstellen. Das dazu gehörige Blasrohr liegt unten. Ein solcher Pfeil sollte mich stumm machen. Ich habe jedoch sehr gute Ohren. Warbatty hätte beim Erklettern des Pfeilers leiser sein müssen ..«

»Unglaublich«, murmelte Plumper.

Harst hielt jetzt etwas zwischen Daumen und Zeigefinger der Rechten hoch gegen das Licht der elektrischen Hängelampe.

»Dieser Stofffetzen hier, der an einem der Glasscherben hing, ist noch wertvoller als der Pfeilbeutel. Bitte, Schraut, schau ihn dir mal genauer an ...«

Ich tat es. Und ich erkannte sofort, dass der Stofffetzen ein Gewebe von grünen und grauen Fäden von lodenartiger Beschaffenheit war.

»Die Wollstofffaser aus dem Bretternachen!«, rief ich leise.

»Allerdings!«, sagte Harst. »Kein anderer als Warbatty war der Mörder des braunen Mädchens und der Dieb der abgeschlagenen Hand!«

4. Kapitel

Die Zauberhand

Plumper ließ den Tisch abräumen. Dann brachte Schiparu, der Japaner, eine große, silberne Bowle, köstliche, geschliffene altindische Pokale, Zigarren, Zigaretten, Aschschalen, stellte ein Spirituslämpchen auf den Tisch und verschwand wieder.

Der Inspektor füllte die Pokale.

»Sie sind ein Geschenk des Maharadscha von Njejur«, sagte er stolz. »Man hat mir für die sechs Pokale, die ich besitze, bereits 10.000 Pfund geboten.« Er lächelte ein wenig. »Leider hatte der Bieter übersehen, dass ich selbst vielfacher Millionär bin.« Er hob den großen, blutroten Kelch gegen das Licht. »Ein wunderbarer Schliff! Auf Ihr Wohl, verehrte Gäste! Auf glückliche Zusammenarbeit gegen Cecil Warbatty.«

Die Bowle war wie ein Göttertrunk. Und die Tropennacht dazu. Dieser Sternhimmel! Diese Düfte des Gartens, die zu uns heraufdrangen, dieses Konzert von Riesenzikaden, diese fliegenden Laternchen der Riesenleuchtkäfer! Man muss das erlebt haben, um all den träumerischen Reiz dieser Gesamtheit begreifen zu können.

Harst hatte sich eine Zigarette angezündet, ohne die Marke zu beachten. Nach den ersten Zügen schaute er sich den Firmenaufdruck über dem Korkmundstück an.

»Ah, Karigni Freres, Bombay«, meinte er. »Das mahnt mich an mein Versprechen, lieber Schraut, und an meine Pflicht Ihnen gegenüber, verehrtester Inspektor. Also ich beginne ...«

Was er uns nun mitteilte, soll an anderer Stelle in anderer

Form nachgeholt werden. Ich will dem Leser die Spannung nicht rauben. Es wäre ein schriftstellerisches Ungeschick, nun schon einen Teil des höchst dramatischen Abschlusses dieses unseres Abenteuers mit Warbatty vorwegzunehmen.

Wir blieben bis gegen ein Uhr bei der Bowle zusammen. Unser Schlachtplan war genau festgelegt, als wir zu Bett gingen; der Schlachtplan gegen Warbatty.

Am Morgen gegen acht Uhr frühstückten wir allein, Harst und ich. Plumper war bereits unterwegs. Es gab noch so allerlei vorzubereiten für die Falle, in der unser *Freund* Cecil dieses Mal ganz sicher gefangen werden sollte. Unsere Verkleidungsrequisiten lagen auch schon bereit. Um neun Uhr verließen dann zwei den reicheren Kreisen angehörige, europäisch gekleidete Inder kurz nacheinander durch den Haupteingang die Polizeidirektion und folgten einzeln in Abständen von einigen zwanzig Schritt unauffällig einem weißen Matrosen, der scheinbar in Madras fremd war und alles in den Straßen gemächlich anstaunte, was es nur anzustauen gab.

Dieser Matrose war Plumpers bester Detektiv Wellerton; die Inder aber waren Harst und ich.

So kamen wir gegen zehn Uhr vor das Gebäude, in dem das Altertumsmuseum von Madras untergebracht ist.

Das Museum ist täglich von 10 Uhr geöffnet. Jede größere indische Stadt verfügt zumindest über eine Sammlung von Altertümern. Für Leser, die einmal Indien besuchen sollten, möchte ich hier empfehlend auf das *Albert Hall* genannte Museum in Jeypur hinweisen; fraglos das Reichhaltigste, das es gibt, denn hier findet man auch lebend sämtliche Schlangen vor, die in Indien heimisch sind, darunter drei Riesenschlangen, die ein verbürgtes Alter von etwa sechzig

Jahren und eine Länge von 6 bis 7 Metern haben. Dies so nebenbei.

Der Matrose betrat das Museum. Die beiden Inder desgleichen, aber wieder so, als ob sie nicht zusammengehörten.

Gleichzeitig flutete auch eine englische Touristengesellschaft von etwa 25 Personen unter Führung eines gewerbsmäßigen *Erklärers* in die weiten Räume.

Der Matrose schien für altindische Gewebe, Tischlerarbeiten und Schnitzereien nicht viel übrig zu haben und suchte sehr bald den ersten Stock auf, wo in kleineren Räumen die Raritäten untergebracht waren.

Hier gab es in der Tat Dinge, die zum Teil geradezu zum *Gruseln lernen* waren, so zum Beispiel in einem mächtigen Glasgefäß in Spiritus ein Stück einer Riesenschlange, welches durch Schwerthiebe aus ihrem Leib herausgehauen war und dessen Schnittfläche erkennen ließen, dass das Reptil gerade einen menschlichen Säugling verschluckt gehabt hatte; ferner ein halbes Gerippe, in dessen Rückgrat noch die Pfeilspitzen steckten, die den Lebenden vor Jahrhunderten im Kampf gefällt hatten. Kurz, hier waren alles nur Sehenswürdigkeiten aufgehäuft, die jeden deutschen Jahrmarktbesitzer entzückt hätten.

In dem dritten Raume gewahrte ich (Harst war stets vor mir) vor einem Tischchen eine größere Anzahl von Besuchern, ebenfalls eine Touristengesellschaft, der ein brauner Fremdenführer soeben die wunderbare Geschichte der Zauberhand der indischen Fürstin Matani erzählte.

Wir traten gleichfalls hinzu, und ich erblickte nun in einem flachen Glaskasten, dessen Oberscheibe sehr dick war, auf einem Polster von bunter, indischer Seide eine braune Hand – eine rechte Hand, deren zierliche Formen und völlig natur-

getreues Aussehen sofort auffielen. Mehr noch aber fiel der Schmuck auf, den diese hübsche Hand trug. Die Finger waren mit altertümlichen Brillantringen dicht besteckt, während auf dem Handrücken an goldenen Kettchen ein prachtvoller Diamant ruhte. Diese Kettchen liefen sowohl zu den Fingerringen hin als auch nach der goldenen Einfassung, welche die Schnittfläche der dicht über dem Gelenk scheinbar abgehauenen Hand verdeckte.

Der Fremdenführer leierte seine poetische Weisheit recht eintönig herunter.

»Die Hand besteht aus gediegenem Gold, ist mit einer feinen Wachsschicht überzogen und schon deshalb ein Kunstwerk allerersten Ranges, weil ihr naturgetreues Aussehen so deutlich ins Auges springt. Man könnte meinen, die Hand einer Leiche, einer soeben erst Verstorbenen, vor sich zu haben. Der Künstler hat sowohl die Hautfältchen, die Poren, die Falten an den Gelenken als auch die Fingernägel so täuschend herzustellen gewusst, wie dies heute kein Bildhauer fertig brächte. Es geht die Sage, dass der Fürstin Matani, als ihr Gemahl sie auf einer Untreue ertappt zu haben glaubte, zur Strafe die rechte Hand öffentlich abgeschlagen wurde. Aber Gott Brahma tat ein Wunder: Kaum war die Hand der Fürstin vom Arm getrennt, als aus dem Stumpf sofort eine neue hervorstach, während die abgeschlagene sich in Gold verwandelte. Da erkannte der Fürst, dass er seiner Gattin Unrecht getan hatte, nahm sie in Gnaden wieder auf und ließ die goldene Hand in feierlicher Weise zum Tempel tragen, wo sie dann unzählige Kranke heilte, die sie nur zu berühren brauchten, um zu genesen. Der Edelsteinschmuck der Hand ist echt und wird auf über eine Million geschätzt. Vor zwei Jahren haben europäische Diebe die Zauberhand der Matani

zu rauben versucht. Seitdem liegt sie in diesem dicken Glaskasten, dessen Oberscheibe von drei Zentimeter Stärke nicht so leicht zu zertrümmern ist ...«

Die Touristen schritten weiter. Der Matrose und wir begaben uns gleichfalls in den nächsten Raum. An dem Glaskasten waren nur ein Europäer und eine ältere Dame zurückgeblieben.

Harst warf mir plötzlich einen besonderen Blick zu. Ich wurde aufmerksam. Ganz unauffällig beobachtete ich das Paar nun durch die weit geöffnete, sehr breite Flügeltür.

Der Fremdenführer geleitete seine Herde nach einigen Minuten in ein Gemach zur rechten Hand, wo ausgestopfte heilige Tiere zu sehen waren: Affen, Kühe, Krokodile und auch ein Paar Haifische von der Gattung Hammerhai, die auf dem Kopf einen dicken Wulst haben; daher Hammerhai.

Der Matrose, Harst und ich waren in der Tür dieses Nebenraumes stehen geblieben.

Vielleicht ereignete sich nun schon das, worauf Harst bestimmt rechnete. Heute geschah dies sicher, denn die alte Dame mit dem weißen Schleier vor dem Gesicht war ja ohne Frage Cecil Warbatty, sonst hätte mir Harst nicht den langen Blick zugeworfen.

Und das Erwartete trat ein.

Ein dumpfer Krach ertönte – ein Splittern von Glas.

In demselben Moment hetzten wir drei Eingeweihten auch schon zu dem Raum zurück, in dem die Zauberhand ausgestellt war.

Keine lebende Seele darin.

Dann jedoch nebenan nach der Haupttreppe zu wütendes Gezeter einer hellen Stimme. Und dann führten zwei als Touristen herausstaffierte weiße Detektive die verschleierte

alte Dame und ihren Begleiter vor den zertrümmerten Glas-
kasten der Zauberhand, in dem diese jedoch noch unver-
seht auf ihrem Seidenpolster lag. Hinter ihnen her kamen
Inspektor Plumper und noch zwei Beamte.

Nun trat zunächst, nachdem die Türen dieses Zimmers ge-
schlossen worden waren, programmäßig der Inspektor als
Ankläger auf, herrschte den Gefährten der Verschleierte
an: »Sie haben hier soeben die goldene Hand zu rauben ver-
sucht.«

»Ich bestreite das. Hier ist mein Ausweis, ein für mich und
meine Frau ausgestellter Pass. Ich bin der Arzt Doktor Pal-
werlan aus London, bin Engländer. Mir ist auch nicht im
Entferntesten eingefallen, hier einen Diebstahl zu versuchen.
Wir, meine Frau und ich, befanden uns dort nebenan, als die
Scheibe zersplitterte. Bitte, dort steht ja auch der eine Fen-
sterflügel offen. Der Dieb wird wohl nach dem missglückten
Versuch, die Hand zu stehlen, dort hinaus geflüchtet sein
...«

»Ah, tatsächlich! Entschuldigen Sie, Master Palwerlan. Ihr
Pass ist in Ordnung. Ich will Sie beide nicht weiter belästi-
gen. Der Diebstahlsversuch ist ohnedies gescheitert. Der
Spitzbube hat nicht mehr die Zeit gefunden, die Hand sich
anzueignen.«

5. Kapitel

Die andere Hand

Nun kam Harst vereinbarungsgemäß an die Reihe. Er hatte
sich bisher ganz im Hintergrund gehalten. Er trat vor, und

zwar dicht an die Dame heran.

Ein Griff, ein Ruck, und er hielt deren Hut, graue Frauenperücke und den Schleier in der Hand.

Sofort sprangen die Detektive wieder zu, packten den entlarvten Warbatty fest bei den Armen.

Und Cecil Warbatty?

Ehe noch Harst etwas sagen konnte, nickte der Verbrecher seinem erbitterten Feinde ganz freundlich zu und meinte: »Das haben Sie gut gemacht, Harst, sehr gut. Darauf war ich nicht vorbereitet!«

Inspektor Plumper befühlte schon den großen Pompadour, den Warbatty über dem Arm hängen hatte, fasste hinein und holte die echte Zauberhand der Matani hervor.

»Also auch dahinter sind Sie gekommen!«, rief dieser Abgebrühteste aller Verbrecher nun aus. »In der Tat, diesmal haben Sie sich selbst übertroffen, verehrtester Gegner!«

Harst griff durch das Loch der Glasplatte in den Kasten hinein und nahm die andere, täuschend ähnliche Hand heraus.

»Diese Hand hat gestern noch einem braunen Mädchen gehört«, sagte er in steigender Erregung. »Sie ... Sie Ungeheuer haben sie der Betäubten abgehackt. Sie wollten die Verstümmelte in die See werfen, flüchteten aber mit Graavenjongs Motorkutter vor dem plötzlich auftauchenden Dampfer.«

»Ich bestreite das alles«, meinte Warbatty achselzuckend. »Die Hand habe ich von einem Unbekannten gekauft.«

»So? Gekauft!« Harsts Augen flammten.

Ich sah, welch maßlose Verachtung, welch grenzenloser Ingrimm gegen diesen Massenmörder und dessen zynische Frechheit in seinem Innern auflohten.

»Also gekauft! Ah, lerne ich Sie endlich auch von einer

neuen Seite kennen, Warbatty! Bisher hielt ich Sie wenigstens noch für mutig, traute ich Ihnen jenen Mut zu, den die *verspielten Leute* besitzen, die ihre Sache auf nichts gestellt haben!«

Ihm entging das blitzschnelle Verziehen des Mundes mit dem Warbatty über diesen Vorwurf der Feigheit quittierte.

»Eine Art von Mut, die diesen Namen gar nicht verdient«, fuhr er fort.

Er war weiter wie ausgewechselt. Nun erst erkannte ich, was für ihn seine bisherigen halben Fehlschläge gegen Warbatty bedeutet hatten.

»Dass Sie bei Ihrem ungeheuren Schuldkonto plötzlich so lächerliche Ausflüchte machen, dass Sie mit dem großen Unbekannten zu operieren beginnen, das wirft Sie vollends zu der Zahl der gemeinen Mörder aus gemeiner Habgier! Denken Sie nicht, dass ich Ihnen heute hier mit halber Kenntnis der Einzelheiten Ihres neuesten Streiches gegenübergetreten bin. Nein, jeden Schritt, den Sie gestern getan, haben wir festgestellt, jeden! Sie und Ihr Komplize da, dessen wahren Namen wir auch noch herausbringen werden, wohnen als Ehepaar Doktor Palwerlan seit drei Tagen im Hotel *Imperial*, Zimmer Nr. 34. Nebenan in Nr. 33 wohnt ein gewisser Charles Gausterby, und dieser Kaufmann Gausterby sind ebenfalls Sie. Es ist die zweite Rolle, die Sie hier spielen! Gausterby mit angeklebtem, würdigem grauen Vollbart und einem grüngrauen Touristenanzug! Von diesem Anzug fand ich Stofffäden in dem Bretternachen, in welchem Arawura, das hübsche Stubenmädchen aus dem *Imperial* mit den zierlichen Händen, lag. Dort fand ich auch ein kleines Büschel Haare eines falschen Bartes, ebenso einen Zigarettenstummel. Und der Zimmerkellner im *Imperial* hat bestätigt, dass

Charles Gausterby hauptsächlich Zigaretten der Firma Karigni Freres, Bombay, raucht, weiter, dass auch Frau Doktor Palwerlan dieselbe Marke bevorzugt. Weiter: Arawura erwachte noch für einen Moment aus ihrer Betäubung, fand gerade noch die Kraft, zu fragen, wo denn Master Palwerlan sei. Das genügte uns. Ein Ehepaar Palwerlan war heute früh sehr bald im *Imperial* ermittelt, ebenso, dass es gestern Vormittag einen längeren Autoausflug gemacht hatte und dass seit vorgestern Abend das Stubenmädchen Arawura verschwunden war. Eine Gegenüberstellung mit dem Holländer Graavenjong wird genügen, auch einen Zeugen dafür zu haben, dass der Motorkutter von Ihnen, Warbatty, in Gestalt Gausterbys geliehen wurde! Ich denke, all das genügt. Nun noch das Letzte, nämlich wie ich herausfand, wozu die frische Leichenhand benutzt werden sollte. Im Kutter lagen alte Zeitungen. In einem dieser Blätter stieß ich auf einen längeren Aufsatz über die Raritäten des hiesigen Museums. Auch die Zauberhand der Fürstin Matani war dort erwähnt und genau beschrieben. Ganz besonders war darauf hingewiesen, dass sie geradezu grausig echt einer natürlichen, frischen Hand gliche. Und in dem Augenblick, als ich diese Zeilen las, dachte ich sofort an Sie – nur an Sie, Warbatty! Denn nur Ihr verbrecherisches Genie konnte den Plan ausgeklügelt haben, die goldene Hand zu rauben und schnell dafür eine frische Totenhand mit falschem Schmuck hinzulegen, damit der Diebstahl zunächst verschleiert und Ihnen Gelegenheit gegeben würde, zu flüchten. Dazu also brauchten Sie die Hand einer Inderin; deshalb haben Sie Arawura aus Madras unter irgendwelchen Vorspiegelungen fortgelockt, haben Sie betäubt! Das ist in großen Zügen Ihr hiesiges Verbrechen – abermals ein Mord. Von dem gegen mich ge-

planten Mordanschlag mithilfe der Giftpfeile will ich schweigen; ebenso von Ihrem Versuch, mich mithilfe des falschen Hafenzugbootes in Ihre Gewalt zu bekommen. Ich erkannte Sie in diesem Boot noch zur rechten Zeit. Wenn man an der Linken nur vier Finger hat, darf man diese Hand nicht gerade in den Lichtkreis einer Laterne bringen! Es gibt eben Augen, die alles sehen, Warbatty!«

Cecil Warbatty verbeugte sich. Und völlig ernst erklärte er nun: »Master Harst, der Vorwurf der Feigheit trifft mich nicht. Ich wollte Sie nur zum Reden bringen. Mir war es interessant zu hören, wie Sie auch jetzt wieder meine Pläne durchkreuzen konnten. Sie haben ein wenig Glück gehabt. Ohne den Zeitungsartikel ...«

»... wäre ich genauso schnell auf die richtige Spur gekommen«, vollendete Harst kalt. »Dass die Hand zu irgendeinem Betrug dienen sollte, war klar, nachdem erwiesen war, dass Europäer bei der Sache beteiligt seien. Eine Aussprache mit Inspektor Plumper hierüber hätte diesen dann fraglos die Zauberhand erwähnen lassen ...«

Warbatty und sein Helfershelfer wurden zur Polizeidirektion gebracht, wo man Ersteren ganz besonders scharf auf etwa in seinen Kleidern oder an seinem Körper verstecktes Gift untersuchte. Man fand nichts.

Abends aber – wir saßen gerade auf Plumbers Veranda bei einer noch besseren Bowle – kam ein Beamter des Polizeigefängnisses angelaufen und meldete, dass Warbatty tot in seiner Zelle liege. Gleichzeitig überbrachte er uns des Verbrechers Testament, wenn man dieses Schriftstück so bezeichnen will.

Er hatte sich Bleistift und Papier geben lassen, angeblich um eine Verteidigungsschrift aufzusetzen.

Das Schriftstück lautete:

Master Harald Harst, zurzeit Madras.

Die kleine Giftpille, mit der ich meinem Leben ein Ende machen werde, war in einem falschen hohlen Backenzahn verborgen, dessen Goldplombe sie völlig bedeckte. Das Gift, das ich benutzen werde, gehört zu jenen der Wissenschaft noch unbekanntem Giften, die die Bewohner der Andamanen herzustellen wissen. Es hat selbst bei einer noch so geringen Dosis die Eigenschaft die Verwesung mindestens drei Monate zu hindern. Die Leiche bleibt völlig frisch.

Ich setze Sie, Master Harst, zu meinem Erben ein. Meine Hinterlassenschaft besteht erstens in meiner Leiche. Diese soll erst nach drei Monaten den Ärzten zur Untersuchung meines Hirns übergeben werden. Ich selbst halte mich für geistig nicht normal. Mein Hirn wird dies vielleicht durch krankhafte Veränderungen bestätigen. Zweitens in einem Geheimnis. Ich rate Ihnen, Master Harst, in der Nähe von Haidarabad die sogenannten Indra-Ruinen aufzusuchen. Dort scheint die Sonne dem Affen ins Gesicht, und der dunkle Strich, während der Mittagsmahlzeit dreimal verlängert, findet den singenden Vogel, dessen Schnabel den Weg weist, dessen Ende der Anfang ist. Sie, Master Harst, werden aus diesen Andeutungen, so hoffe ich, das Richtige herausfinden.

Ich habe Sie stets als Genie geachtet, als meinen Feind bekämpft. Der tote Warbatty bewundert nur noch Ihr Genie.

Leben Sie wohl! Cecil Warbatty.

»Eine tolle Urkunde«, meinte Plumper.

Harst nickte. »Und ein seltsamer Mensch! Es wäre jedoch angebracht, die Leiche Warbattys erst mal sorgfältig untersuchen zu lassen. Vielleicht ...«

»... ist er gar nicht tot«, vollendete der Inspektor. »Keine Sorge! Ich werde die besten Ärzte der Stadt hinzuziehen.«

Es geschah. Drei Ärzte bestätigten am anderen Vormittag, dass das Leben entflohen und die Leichenstarre bereits eingetreten sei.

Der tote Verbrecher wurde in ein Kellergelass der Polizeidirektion gebracht und dort in einem einfachen Holzsarg hinter einer eisernen Doppeltür für drei Monate aufbewahrt. Man wollte feststellen, ob der Verwesungsprozess wirklich ausblieb.

Drei Tage darauf fuhren Harst und ich nach Haidarabad.

Beim Abschied auf dem Bahnhof sagte Harst zu Plumper: »Lieber Inspektor, ich rate Ihnen, jeden Tag sich den Toten anzusehen. Man kann nicht wissen ...«

Plumper lachte! »Ich bitte Sie! Glauben Sie etwa, Warbatty könnte ...«

Harst zuckte die Achseln. »Warten wir ab ...«

Wir begaben uns also nach Haidarabad, um das Vermächtnis Warbattys nachzuprüfen. Und dort ...

Aber das will ich unter einem besonderen Titel schildern.